

Große kleine Welt

Neue Entwicklungen im Figurentheater

Es muß einer jener leeren Sommerabende bei gutem irischen Whiskey und in einer dieser Stimmungen gewesen sein, da man Bäume ausreifen kann: als ich vor zwei Jahren dem Engländer Rod Barnett wie Schuppen von der Augen fiel. Zusammen mit acht anderen Kollegen beschloß er die Revolution: Seit Jahr und Tag war da der Protest gegen die Übermacht der PUNCH and JUDY Fellowship, in den Augen der Revolutionäre ein Verein, der allen Pfefferkörnern der PUNCH (der englischen Käseger) der Komödie und dem Kinderwagnen ausliefert.

Eine Karriere als Hochschullehrer hatte Barnett aufgegeben, sich das traditionelle Kastell gebaut, da beschloß man nun in trauriger Runde die Gründung des PUNCH and JUDY College of Professors, des akademischen Ehrenrats in guter alter PUNCH-Gelbeschwarzmalerei übernehmend: die wahre PUNCH-and-JUDY-Lehre, so willt das Publikum helfen.

Vitalität der Tradition

Professor Barnett's PUNCH and JUDY Show auf der in diesem Jahr zum sechsten Mal veranstalteten „Laternenfest“ in Saarbrücken hat als mehreren Gründen einen gewissen Stellenwert für das moderne Figurentheater. Unter anderem deutet es die Vitalität der Tradition dieser ältesten Theaterfigur der Welt an, insbesondere aber diese seltsame Mischung aus Ernsthaftigkeit und grenzenloser Phantasie, die schon immer Ausweis großer künstlerischer Tätigkeit war. Auch der Herr Professor ist von der tiefen „Nützlichkeit“ seiner Kunst überzeugt und vertraut doch auf ihre menschenbildende Kraft.

Es ist kurz vor Mitternacht, fahl scheint der Mond aus wolkenverhangenem Himmel, als sich die Kultgemeinde im gotischen Kirchhof der Saarbrücker Deutschherrenkirche trifft. Der (Trockeneis-)Nebel wabert unbehilflich, und ein dämonisches Personal, wie aus der Rocky-Horror-Picture-Show entporen, serviert geschmackvoll riesige Weingummis-Federbüsse, Batman auf dem Figurentheater! Doch drinnen, wo oben der Altar unter dem Kreuzgewölbe stand, zelebriert der Niederländer Neville Tranter sein Programm „Die sieben Todsünden“. Eine schwarze Messe, in der Mephistopheles den Reigen der Laster wie ein Pandämonium aus der Apokalypse vorführt, Spieler und Spiritus Recter in Personalektion: Neville Tranter.

Unschärf werden da die Grenzen zwischen dem realen Geschehen und der allegorischen Überhöhung in dem in Anlehnung an Artaud furios manipulierten, knapp einen Meter großen Handpuppen. Tranter spielt den „Figurenkampf“. Das ist ein Soloprogramm mit wechselnder Besetzung, am deutlichsten in „Manipulator“ und „Ungedog“ die existentielle Auseinandersetzung zwischen den Zwängen und Ängsten des Lebens und der Macht der Phantazie - ihrer Freiheit, in den Figuren Ausdruck zu finden, Welt zu schaffen, wo keine ist, und gleichzeitig diese Vitalität eines anderen Lebensentwurfes wieder zu bannen, zu kontrollieren.

Die fünf Produktionen umfassende Retrospektive Tranter's war sicherlich der Höhepunkt des von Christian Calmeson mit wenig Geld und viel Idealismus zusammengestellten Programms, das auch auf einer ganz anderen Ebene des Figurentheaters eine Entdeckung lieferte: „Glossa“ heißt eine italienische Schattentheater-Truppe, die himmelstürmisch versucht, die Zweidimensionalität der Schatten zu überwinden. Die Leinwand wird in diese

Melange aus Performance, Tanz und Objekttheater zu dem eigentlichen Hauptakt, denn die Italiener schaffen, indem sie die Stoffe auf ihren kuffelartigen Truppenbühnen permanent zu neuen Skulpturen formen, immer wieder neue Situationen, in denen sich das Leben der Schatten, wie in einer ständigen Metamorphose, begriffen formuliert.

Das Leben ein Traum, die Welt ein Kerker, so könnte man die Tragik des Dr. Faust umschreiben, der aus dem Puppentheater kam; und zu dem - über Goethe - das (Staatliche) Figurentheater, Wrocław (Breslau) aus Polen auf der (diesjährigen) 11. Biennale (Figurentheaterfestival der Nationen) in einer Welturaufführung zurückgeführt ist. „Faust I und II“, bildet den Abschluß einer Trilogie, die noch Inzianerzogen nach Kafkas „Prozess“ und Witkiewiczs „Cybal Wabazar“ umfaßt. Das ist - verglichen mit Tranter - Figurentheater einer anderen Dimension, es benutzt die Stoffe der Weltliteratur, die große Bühnenform, und es verdrängt gerade in den gelagtesten Inszenierungen die Situation des Figurentheaters zwischen Skulptur und Chirodydie. Regisseur Wieslaw Harno sieht in dem Versuch, „das Figurentheater aus seinem Ghetto zu befreien“, die Gefahr der Auslieferung der Qualität zur Visualisierung und Ästhetisierung der Form ausgeprägten Theatergerhaltung, an das auch hierzulande jahreszeitlich neidvoll betrachteten Schauspiel-Bruder.

Bei den Polen ist der Faust eine offen in Anlehnung an die japanische Bunraku-Technik geführte Stofffigur, deren Manipulation der Spieler als bewußten Akt vollzieht, indem er erst auf der Bühne in die Figur „steigt“. Dies ist auch ein politischer Prozed - denn für Harno ist Faust ein pessimistisches Ritual - als dessen eigentliches vielles Prinzip Mephistopheles (besetzt mit der Schauspielern Jolanta Goralskyk) fungiert. Das kennzeichnet alle drei Inszenierungen der Polen. Sie machen so den Zeitenabstand der Dichtung, ihren Appellgehalt als Menschheitsdrama deutlich, verständlichen die Macht der Figur und hinterfragen sie gleichzeitig.

Polnischer Doppel-Faust

Der polnische Doppel-Faust, zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr als ein - sehenswertes - Zwischenergebnis, ist gemessen an der „Interpretationsgeschichte“ auf dem „Menschentheater“, nur mit Vorbehalt zu genießen: Der Originaltext ist nurmehr eine „sechsendreißig“ Seiten-lange Past-Food-Skizze, Gretchen ein ironischer Kommentar zu des Doktors schwermütiger Natur: Sie ist ein die Kullerzugen drehendes Relief, eine Mischung aus Barbie-Puppe und Aphrodite, und (dieses) „Weibliche zieht (den Doktor) hinan“? Ein groteskes Trauerspiel.

Auf dem wichtigsten Trendsetterfestival im Reigen der „Sechsendreißig“ Bundesdeutschen Figurentheaterfestivals („und „Festtage“ war daneben noch manch Überraschend Kritisches in neuesten Produktionen aus der DDR zu sehen, doch ist, um den Kreis zu schließen, vielleicht die poetisch-witzige Reise in die „Klein“, Form des Objekttheaters, wie sie Peter Katschkat aus Bochum und der Österreicher Christoph Böckhansky vorführten, in Wahrheit des Podols Kern: Sie nahmen, als gleichberechtigter Partner ihrer Figuren, die Dinge ernst, ströcken klein!sonnen, und wenn man genauer hinsieht, so entsteht hier die Größe in der Kleinsten Welt: Sie ist universal, international verständlich und immer wieder neu. Stefan Lieser



DIE KLINIK AUF DER BÜHNE: Brian Clark, Ist Also Schauspielerhaus

Arztroman mit

Brian Clark's Stück „Ist das nicht mein L...“

Man muß ein querschnittsgelähmter Mensch im Leben erhalten werden, weil die medizinische Technik es ermöglicht, oder darf er sterben, wenn er selbst sein Dasein als nicht mehr lebenswert und menschenwürdig erachtet? Ein aktueller und provokantestes Thema, das ideale Sujet für Unterhaltungsliteratur und Boulevardtheater mit Ambitionen. Der „englische Autor“ Brian Clark hat aus dem Stoff denn auch keine Tragödie über existentielle Grundfragen geschrieben, sondern ein Stück, dessen leichtgewichtige Mixtur aus Zeitproblem und Antisemitismus bereits im Titel andeutet: „Ist das nicht mein Leben?“, beziehungsweise im englischen Original: „Who's Life is it anyway?“

Nachdenken ist, vielleicht erwünscht, aber nicht unbedingt notwendig, wichtige Meinungen können ohne größere Widerstände geschluckt werden, und weder die Handlung noch die Charakterzeichnung weisen nennenswerte Schweregradpunkte auf. Da gibt es einen Helden, den intelligenten Bühnen Ken Harrison, der nach einem (den Zuschauern ständig akustisch in Erinnerung gerufenen) Autounfall vom Hals bis zu den Füßen gelähmt ist - Reinheit vom Sturmann, spielt ihn bewegungsfähig, aber wortgewandt und mit sarkastischem Humor.

Die Bühne des Alten Schauspielhauses wurde von Gertrud Verhey zum üblichen modernen Krankenhausambients für sterilen, grau-grünem Plastik gestaltet, mit Schwingtüren für die Auftritte und Abgänge und einer Empore für den plötzlich auftretenden Chirurgen (Jörg Altes) als einer überbittlichen, Lebensschaffler und Vertreter des Berufsethos der Antipode des Patienten.

Wie aus dem Arztroman erscheint auch das weitere Personal, eine stoff-professionelle Stationschwester (Erika Uebs), eine blonde Assistentin mit einwilligen Kern (Cornelia Hübl) und der selbsterleuchteten Schwester (Christina Grocke), diese drei Frauen „stöckeln“ auf: Pumps und Schwere bestrumpft um den Patienten herum und bilden zumindest im ersten Teil des Zielscheibe seiner Ausglichszeiten. Bis zur Pause hat das Publikum satztem Gelegenheit, zu begreifen, daß unbefriedigte Li-bid mehr als unannehmbare Kreativität das Leben wertlos macht.

Ne
kop
mer
Pro
tro
offi
aust
rang
lich
Wor
Pub
pla:
U
zu
stib
an:
sich
auf
und
den
Der
lich
hin
füh
E
Bil
nis
mal
die
Alt
L
es
f
Die
Me
die
sch
sin
Th
daf
sie
ste
the
Wo
me
Zu
Bo
kei
bald
No
die